



Institut für Geschichte  
des ländlichen Raumes

Ernst Langthaler

# Die Großstadt und ihr Hinterland

St. Pölten 2013

Rural History Working Papers 18

Publikationsort dieses Aufsatzes:

Alfred Pfoser / Andreas Weigl (Hg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im  
Ersten Weltkrieg, Wien 2013.

Herausgeber:

Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR)

Kulturbezirk 4, 3109 St. Pölten, Österreich

Telefon: +43-(0)2742-9005-12987

Fax: +43-(0)2742-9005-16275

E-Mail: [office@ruralhistory.at](mailto:office@ruralhistory.at)

Website: [www.ruralhistory.at](http://www.ruralhistory.at)

## Die Großstadt und ihr Hinterland

Dass eine Stadt niemals und nirgendwo für sich allein existiert, ist eine Binsenweisheit; immer und überall steht sie in Beziehungen zu anderen Orten und Regionen. Die Stadtforscherin Saskia Sassen sieht den wesentlichen Unterschied der *global cities* des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts von den Metropolen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der fortschreitenden Abkoppelung vom ländlichen Hinterland und Einbindung in ein weltumspannendes Städtennetzwerk; die regionale Stadt-Land-Verbindung wird abgelöst vom transnationalen Geflecht der Weltstädte.<sup>1</sup> Damit verfügen wir über einen Bezugsrahmen für die Raumbeziehungen Wiens im Ersten Weltkrieg. Die Frage, die dieser Essay zu beantworten sucht, lautet demgemäß: In welcher Weise veränderte der „Große Krieg“ die Stadt-Land-Beziehungen? Genauer, wurde die regionale Verbindung der Großstadt mit dem ländlichen Hinterland gelockert, etwa zugunsten überregionaler Verflechtungen, oder aber gefestigt? Die Beantwortung dieser Frage konzentriert sich auf jene Stadt-Land-Beziehung, die im Kriegsalltag der Bevölkerung Wiens zentrale Bedeutung erlangte: die Versorgung mit Nahrungsmitteln.<sup>2</sup>

Am Vorabend des Krieges verfügte die Haupt- und Residenzstadt der Habsburgermonarchie nicht nur über eine expandierende Nahrungs- und Genussmittelindustrie,<sup>3</sup> sondern auch über ein dichtes Distributionsnetz, das die über die Stadtgrenzen fließenden Agrarprodukte an die gut zwei Millionen KonsumentInnen weiterleitete. Die Stadtverwaltung hatte in den vergangenen Jahrzehnten, vor allem in den 1880er und 1890er Jahren, erhebliche Mittel für den Ausbau der Marktinfrastruktur aufgewandt.<sup>4</sup> Sechs Sondermärkte, sieben offene Märkte für den Groß-, 33 für den Kleinverkauf, sechs Markthallen und das städtische Lagerhaus

---

<sup>1</sup> Vgl. Saskia Sassen, *The Global City: Introducing a Concept*, in: *Brown Journal of World Affairs* 11 (2005) H. 2, S. 27-43.

<sup>2</sup> Vgl. Maureen Healy, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I*, Cambridge: Cambridge University Press 2004, S. 31-86.

<sup>3</sup> Vgl. Thomas Delapina, *Die Branchenentwicklung in Industrie und Gewerbe in Wien von 1880 bis zum Weltkrieg*, in: Günther Chaloupek/Peter Eigner/Michael Wagner (Hg.), *Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740–1938*, Bd. 1: Industrie, Wien: Jugend & Volk 1991, S. 435-479, hier S. 463-467.

<sup>4</sup> Vgl. Eva Pichler, *Kommunalwirtschaft: Die quantitativen Dimensionen der öffentlichen Hand*, in: Günther Chaloupek/Peter Eigner/Michael Wagner (Hg.), *Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740–1938*, Bd. 2: Dienstleistungen, Wien: Jugend & Volk 1991, S. 757-845, hier S. 783.

bildeten die wichtigsten Knoten dieses Netzes. Dessen kommunal verwaltete Hauptknoten, zumindest für die Fleischversorgung, waren der Zentralviehmarkt St. Marx und die Großmarkthalle im dritten Gemeindebezirk. Der Zentralviehmarkt, 1879 bis 1884 erbaut, besaß laut Marktordnung das alleinige Vertriebsrecht von zur Schlachtung bestimmten Rindern, Schweinen und Schafen im Stadtgebiet und einigen Umlandgemeinden. Dementsprechend war das Fassungsvermögen der vier Viehhallen ausgelegt: die Rinderhalle für 6.000 Stück, die Kälberhalle für 4.500 lebende oder 12.000 tote Tiere, die Schweinehalle für 16.000 Stück und die Schafhalle für 6.000 Tiere. Über die 1865 eröffnete Großmarkthalle samt Fleisch- (seit 1899) und Viktualienhalle (seit 1906) lief der Großhandel der marktüblichen Lebensmittel, die über den Zwischen- und Kleinhandel an die EndverbraucherInnen gelangten.<sup>5</sup>

Die Herkunftsgebiete der Wien zufließenden Nahrungsmittel waren, je nach Produktart, enger oder breiter gestreut. Auf dem Gebiet der Grundversorgung der Stadtbevölkerung mit Brotgetreide deckten sie weite Teile der Habsburgermonarchie ab. Zwar schlossen an die nördliche, östliche und südliche Stadtgrenze ertragreiche Ackerbaubaugebiete wie das Marchfeld an; doch das niederösterreichische Hinterland vermochte die Meherversorgung der Millionenstadt bei weitem nicht zu leisten. Vom durchschnittlichen Pro-Kopf-Mehlkonsum in der österreichischen Reichshälfte von 144,6 Kilogramm 1909/13 wurden in den Alpenländern einschließlich Wiens 77,5 Kilogramm – also mehr als die Hälfte – von außerhalb eingeführt; diese Einfuhren stammten fast zur Gänze aus der ungarischen Reichshälfte. Da die Ackerbaubaugebiete im flacheren Teil der Alpenländer ihren Mehlkonsum überwiegend aus ihrer Eigenproduktion deckten, lag der Einfuhranteil Wiens gewiss noch erheblich höher. Kurz, das Wiener Brot war zum Großteil aus ungarischem Mehl gebacken.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 31 (1913), S. 571-587; Karl Schwarz, *Die Versorgung Wiens mit Vieh und Fleisch*, Wien: Verlag der Zentrale für Viehverwertung 1914.

<sup>6</sup> Vgl. Bundesministerium für Volksernährung (Hg.), *Das österreichische Ernährungsproblem*, Wien: Frick 1921, S. 40.

*Tabelle 1: Viehzufuhren nach Wien 1914*

	Rinder (Stk.)	Kälber (Stk.)	Schweine (Stk.)	Schafe (Stk.)	Lämmer (Stk.)	Gesamtzufuhr (GVE)	(Prozent)
<b>Sudetenländer</b>							
Böhmen	9.424	239	69	-	-	9.618	1,3
Mähren	15.984	45.099	70.681	382	360	65.421	8,6
Schlesien	-	370	396	-	15	366	0,0
<b>Karpatenländer</b>							
Galizien	4.376	36	111.378	-	-	28.906	3,8
Bukowina	3.935	-	2.705	-	-	4.530	0,6
<b>Alpenländer</b>							
Niederösterreich	29.269	145.100	105.315	9.718	12.624	163.119	21,4
Oberösterreich	24.598	37.527	728	7	156	52.915	6,9
Salzburg	3.037	7.336	59	-	-	8.552	1,1
Steiermark	7.185	1.139	4.365	63	12	9.007	1,2
Kärnten	587	27	29	169	6	631	0,1
Tirol	257	445	-	54	3	596	0,1
Vorarlberg	-	3	-	70	-	9	0,0
<b>Südliche Länder</b>							
Küstenland (Istrien)	-	-	516	-	-	114	0,0
Krain	259	-	14.895	-	-	3.536	0,5
Dalmatien	-	-	-	-	-	-	0,0
Ungarn mit Siebenbürgen	227.443	30.887	497.198	43.588	39.111	367.088	48,1
Kroatien-Slawonien	14.352	706	119.273	373	40	41.162	5,4
Reichslande	664	129	649	-	-	904	0,1
Ausland	-	-	29.858	-	-	6.569	0,9
<b>Summe</b>	<b>341.370</b>	<b>269.043</b>	<b>958.114</b>	<b>54.424</b>	<b>52.327</b>	<b>763.043</b>	<b>100,0</b>

Legende: GVE = Großvieheinheit (entspricht 500 Kilogramm Lebendgewicht) nach Roman Sandgruber, *Österreichische Agrarstatistik 1750–1918*, Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1978, S. 27.

Quelle: eigene Berechnungen nach Ernährungsproblem, S. 167-173.

Etwas genauer als beim Brotgetreide lassen sich die Herkunftsgebiete der in Wien vermarkteten Fleischprodukte bestimmen. Auch auf diesem Gebiet rangierte die ungarische Reichshälfte an vorderster Stelle; sie lieferte knapp die Hälfte des in der Stadt aufgetriebenen Schlachtviehs, wobei Schweine, vor allem aber Rinder und Schafe überdurchschnittliche Zufuhren von jenseits der Leitha verzeichneten. Aus den Alpenländern stammte ein Drittel der Viehzufuhren, allein aus dem Wien umgebenden Niederösterreich mit seiner überdurchschnittlichen Kälberzufuhr gut ein Fünftel. Nennenswerte, aber deutlich geringere Anteile verzeichneten die Sudetenländer, vor allem Mähren, mit einem Zehntel sowie Kroatien-Slawonien und die Karpatenländer mit je einem Zwanzigstel der Viehzufuhr. Zufuhren aus dem Zolllausland fielen kaum ins Gewicht (Tabelle 1). War der Anteil ungarischer Produkte an der Nahrungsmittelversorgung Wiens bei der Viehzufuhr bereits

geringer als beim Brotgetreide, sackte er bei der Milchversorgung noch deutlicher ab. Nach einer Erhebung für das Jahr 1908 stammte der überwiegende Teil der in Wien verbrauchten 827.000 Liter Milch aus Niederösterreich (71 Prozent), gefolgt vom benachbarten Mähren (17 Prozent); Ungarn lieferte indes nur einen Bruchteil (12 Prozent).<sup>7</sup> Die eingeschränkte Haltbarkeit von Frischmilch bescherte den MilchviehhalterInnen in Stadtnähe einen Standortvorteil. So hatte sich bereits vor der Jahrhundertwende um Wien ein Ring bäuerlicher Milchgenossenschaften gebildet, die vor allem über Milchgroßhändler und Molkereien den städtischen Absatzmarkt belieferten.<sup>8</sup>

Die Nahrungsmittelversorgung Wiens am Vorabend des Ersten Weltkriegs folgte keinem eindeutigen wirtschaftsräumlichen Muster; vielmehr überlagerten sich zwei Formen von Stadt-Land-Beziehungen: ein das Stadtgebiet umschließender, auf Teile Nieder- und Oberösterreichs, Südmährens und Westungarns beschränkter *Ring*, etwa auf dem Gebiet der Milchversorgung, und ein weitgespannter *Korridor* ins Innere Ungarns, etwa auf dem Gebiet der Brotgetreideversorgung. Auf dem Gebiet der Fleischversorgung wirkten beide Wirtschaftsräume zusammen. Sowohl der regionale Versorgungsring als auch der überregionale Versorgungskorridor lassen sich mit dem Modell der Landnutzungszonen des Agrarökonomen Johann Heinrich von Thünen erklären.<sup>9</sup> Im Versorgungsring rund um Wien machten kurze, daher billige Transportwege zwischen Produktions- und Konsumorten einzelne Betriebszweige, etwa die Milchwirtschaft, profitabel. Der zwischen den beiden Staaten des Habsburgerreiches gespannte Versorgungskorridor begünstigte die pflanzliche und tierische Marktproduktion in den ungarischen Gunstlagen durch zwar lange, aber dank der Dampftechnologie vergleichsweise billige Transportwege: den Donaustrom und das seit Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebaute Eisenbahnnetz, das Wien über Budapest, Temesvár und Debreczen mit den süd- und ostungarischen Getreidebau- und Viehzuchtzentren verband.<sup>10</sup> Das Versorgungsgebiet der Millionenmetropole lag nur zum geringeren Teil in Stadtnähe; zum überwiegenden Teil erstreckte es sich weit in den Süden und Osten der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie hinein. Kurz, Wiens Hinterland war zugleich *regional* und *transnational* geformt.

---

<sup>7</sup> Vgl. Otto Kasdorf, *Die Milchpreiserhöhung und die Milchversorgung der Stadt Wien*, Wien: Srschitzky 1910.

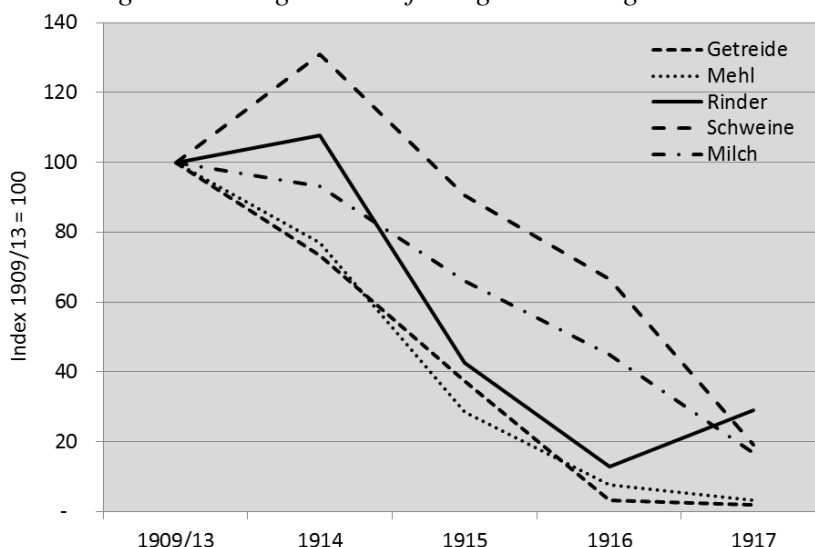
<sup>8</sup> Vgl. Ferdinand Krug, *Das Marchfeld als Wirtschaftsraum*, Wien: Österreichischer Wirtschaftsverlag 1935; Ernährungsproblem, S. 342 f.

<sup>9</sup> Vgl. Boris Braun/Christian Schulz, *Wirtschaftsgeographie*, Stuttgart: UTB 2012, S. 30-37.

<sup>10</sup> Vgl. Helmut Rumppler/Martin Seger (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 9: Soziale Strukturen, 2. Teilband: Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild*, Wien: Verlag der ÖAW 2010, S. 252 f.

Das regional-transnationale Doppelgesicht des Wiener Hinterlandes erfuhr während der Kriegsjahre einschneidende Änderungen. Die wirtschaftspolitischen Querelen zwischen den beiden Staaten sowie der mit Sondervollmachten ausgestatteten Armeeführung als einem „dritten Staat im Staate“ minderte die Nahrungsmittelversorgung Österreichs – und damit auch Wiens.<sup>11</sup> Der Warenstrom entlang des Korridors von Ungarn nach Österreich versiegt nach und nach. Die österreichischen Einfuhren aus Ungarn von Getreide sanken bis 1917 auf 2 Prozent, von Mehl auf 3 Prozent, von Rindern auf 29 Prozent, von Schweinen auf 19 Prozent und von Milch auf 17 Prozent des Vorkriegsdurchschnitts (Abbildung 1). Die gesamte Viehzufuhr nach Wien schrumpfte bis 1918 auf 30 Prozent der Menge von 1914. Dabei verschoben sich die Anteile zwischen dem Hauptlieferanten Ungarn, das seine Zufuhren auf 24 Prozent verringerte, und den Alpenländern, vor allem Niederösterreich, das – nach einer leichten Steigerung 1915 – immerhin noch 44 Prozent der Vorkriegsmenge lieferte. Bereits 1916 war Niederösterreich zum Hauptviehlieferanten Wiens aufgestiegen; in den Folgejahren zog Ungarn jedoch gleich (Abbildung 2). Insgesamt verlagerten sich während des Krieges die Gewichte der Viehzufuhr nach Wien deutlich vom österreichisch-ungarischen Versorgungskorridor zum niederösterreichischen Versorgungsring. Die Transnationalisierung der Wiener Nahrungsmittelversorgung in der Friedensperiode der Donaumonarchie wich der kriegsbedingten Regionalisierung. Während Niederösterreich seine Viehzufuhr nach Wien bis 1917 einigermaßen aufrechterhielt, ging die Milchlieferung, die überwiegend aus dem niederösterreichischen Umland der Stadt stammte, seit 1915 stetig zurück (Abbildung 3).

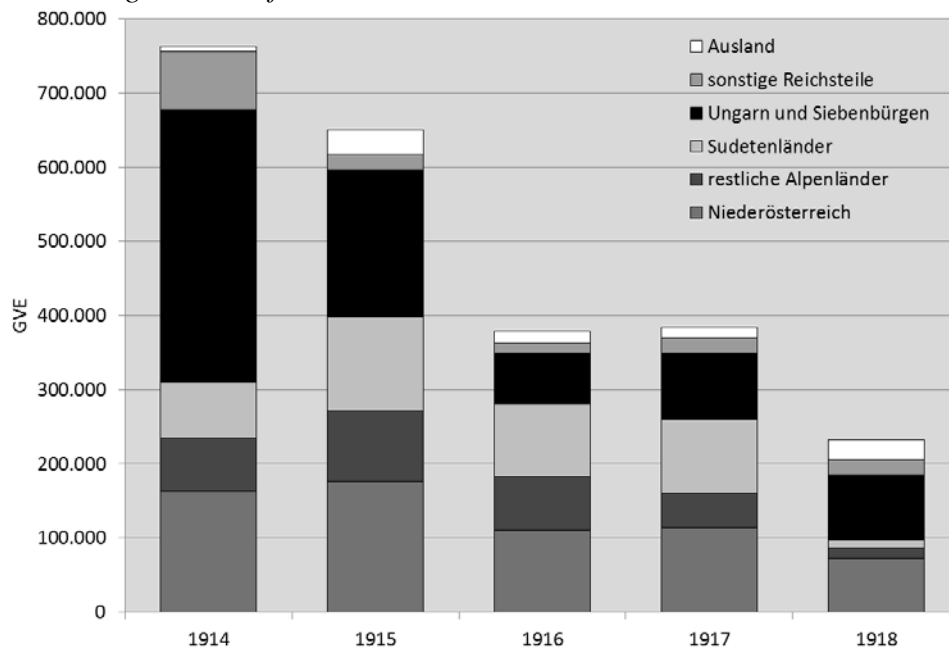
Abbildung 1: Nahrungsmittellieferungen von Ungarn nach Österreich 1909/13-1917



Quelle: eigene Berechnungen nach Löwenfeld-Russ, *Regelung*, S. 61.

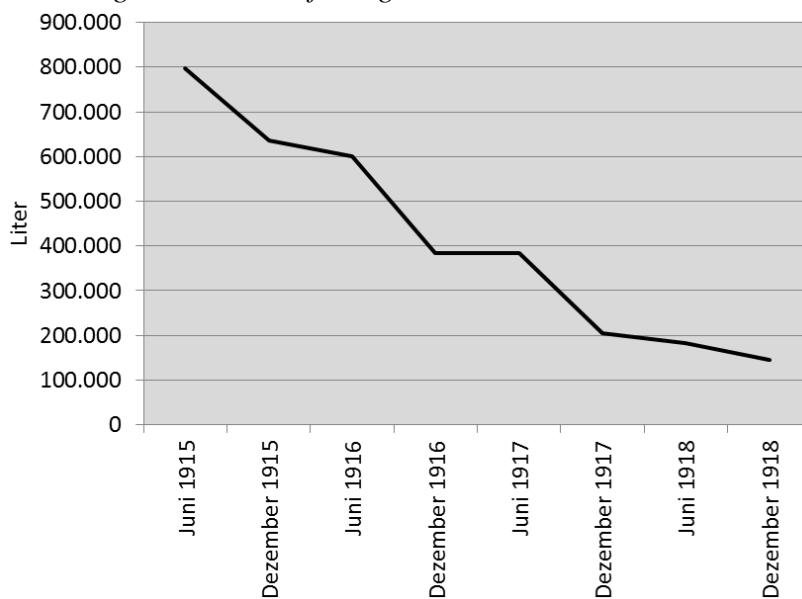
<sup>11</sup> Vgl. Hans Löwenfeld-Russ, *Die Regelung der Volksernährung im Kriege*, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1926, S. 43-71.

Abbildung 2: Viehzufuhren nach Wien 1914-1918



Quelle: eigene Berechnungen nach Ernährungsproblem, S. 167-173.

Abbildung 3: Milchlieferung nach Wien 1915-1918



Quelle: Löwenfeld-Russ, Regelung, S. 222.

Die Landwirtschaft Österreichs vermochte das Versiegen des ungarischen Warenstroms nicht auszugleichen; im Gegenteil: Galizien als Kriegsschauplatz fiel fast völlig aus, und im Rest der österreichischen Reichshälfte sanken die Erträge mangels Betriebsmitteln, Arbeitskräften und Zugvieh; die Agrarproduktion schrumpfte bis 1917 auf die Hälfte des Vorkriegsvolumens. Die alliierte Seeblockade, zeitweise gemildert durch rumänische und



ukrainische Getreidelieferungen, tat das Übrige dazu.<sup>12</sup> Die innen- und außenwirtschaftlichen Engpässe schmälerten die staatlich bewirtschaftete Nahrungsmittelbasis Wiens dramatisch. Vor dem Krieg waren einem Wiener Arbeiter noch durchschnittlich 2.845 Kalorien zur Verfügung gestanden.<sup>13</sup> Im Krieg sank die zugeteilte Tageskalorienmenge eines „Nichtselbstversorgers“ von 1.300 zum Zeitpunkt der Einführung der Lebensmittelkarten auf 831 gegen Kriegsende, die eines „Schwerarbeiters“ von 1.726 auf 1.293. Zudem waren die völlig unzureichenden Rationen in den Geschäften – nach stundenlangem Anstellen in der Warteschlange – häufig nicht mehr verfügbar.<sup>14</sup> Sinkendes Nahrungsmittelangebot und wachsende Nachfrage, etwa durch verstärkte Aufkäufe der Militärverwaltung, trieben die Lebensmittelpreise in die Höhe. Die Nahrungsausgaben einer durchschnittlichen Wiener Arbeiterfamilie, die vor dem Krieg allein 56 Prozent des Gesamtaufwands ausmachten, stiegen bis Jahresbeginn 1918 auf mehr als das Achtfache des Wertes von Anfang 1914.<sup>15</sup> Kurz, der Hunger war im Kriegsalltag in Wien 1917/18 ein ständiger Begleiter.<sup>16</sup>

In den Wiener publizistischen und alltäglichen Diskursen um das Essen stand weniger das Mengen- als das *Verteilungsproblem* im Zentrum.<sup>17</sup> Während die ärmeren Klassen der Stadtbevölkerung auf die offiziellen Lebensmittelrationen zu amtlichen Preisen verwiesen waren, deckten sich die wohlhabenderen Klassen auf dem „Schwarzmarkt“ zu erhöhten Preisen mit Essbarem ein.<sup>18</sup> Viele Arbeiterfamilien fanden weder auf dem formellen, noch dem informellen Lebensmittelmarkt der Stadt ihr Auskommen. So zogen ihre Angehörigen, vor allem Frauen und Kinder, fast täglich aufs Land, um auf den Feldern Getreideähren und Kartoffeln einzusammeln oder Gebrauchs- und Wertgegenstände gegen Essbares

---

<sup>12</sup> Vgl. Max Stephan Schulze, *Austria-Hungary's Economy in World War I*, in: Stephen Broadberry/Mark Harrison (Hg.), *The Economics of World War I*, Cambridge: Cambridge University Press 2005, S. 77-111.

<sup>13</sup> Vgl. Arbeitsstatistisches Amt im Handelsministerium (Hg.), *Wirtschaftsrechnungen und Lebensverhältnisse von Wiener Arbeiterfamilien in den Jahren 1912 bis 1914*, Wien: Hölder 1916.

<sup>14</sup> Vgl. Löwenfeld-Russ, *Regelung*, S. 335.

<sup>15</sup> Vgl. Statistisches Handbuch für die Republik Österreich 2 (1921), S. 102.

<sup>16</sup> Vgl. Hans Hautmann, *Hunger ist ein schlechter Koch. Die Ernährungslage der österreichischen Arbeiter im Ersten Weltkrieg*, in: Gerhard Botz/Hans Hautmann/Helmut Konrad/Josef Weidenholzer (Hg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*, Wien/München/Zürich: Europaverlag 1978, S. 661-681; Sigrid Augeneder, *Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich*, Wien: Europaverlag 1987, S. 128-135.

<sup>17</sup> Vgl. Healy, *Vienna*, S. 61.

<sup>18</sup> Vgl. Gustav Spann, *Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur*, in: Rudolf G. Ardelt/Wolfgang J. A. Huber/Anton Staudinger (Hg.), *Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl*, Wien/Salzburg: Geyer-Edition 1985, S. 149-165.

einzutauschen.<sup>19</sup> Ein Spitzenfunktionär des Ernährungsapparats schildert diesen „Rucksackverkehr“:

Sonntags fuhren lange Züge von Städtern, mit Rucksäcken ausgerüstet, hinaus aufs Land, um bei bekannten Bauern Lebensmittel einzukaufen oder einzutauschen. Damals füllten sich die Bauernstuben mit Schmuck, mit Seidenkleidern, mit tausend Luxus- und Gebrauchsgegenständen, die der Städter um ein paar Eier, um ein Kilogramm Butter oder Mehl willig hergab und sich dann noch schön bedankte, mit der Bitte, ob er nächste Woche wiederkommen dürfe.<sup>20</sup>

Diese von mittelständischen Proletarisierungängsten bestimmte Schilderung enthüllt über das Massenphänomen des „Hamsterns“ hinaus das kriegsbedingte Machtgefälle zwischen den ProduzentInnen und KonsumentInnen von Nahrungsmitteln. Das unter StadtbewohnerInnen aufgestaute Gefühl, ländlicher Gewinnsucht zum Opfer zu fallen, verschaffte sich Ende Juni, Anfang Juli 1918 gewaltsam Ausdruck in einem „Kartoffelkrieg“. Eine Kürzung der Brotrationen, der notorische Mangel auf den städtischen Nahrungsmittelmärkten und die in die Höhe geschwellten Schwarzmarktpreise ließen zehntausende StadtbewohnerInnen, vor allem Frauen, Kinder und Militärangehörige, in die umliegenden Dörfer ausschwärmen. Trafen die hungrigen „Hamsterer“ auf der Jagd nach Kartoffeln auf entgegenkommende Bauern und Bäuerinnen, entbrannte ein lebhafter Handel. Standen sie vor verschlossenen Türen oder stießen sie auf bäuerlichen Widerstand, stahlen sie die Knollen vom Feld oder aus dem Speicher und rächten sich, beflügelt von der Moralökonomie der „Hungeropfer“, gewaltsam an Körper und Eigentum ihrer vermeintlichen UnterdrückerInnen. Die Wiener Stadtführung unter Bürgermeister Richard Weiskirchner begegnete derartigen Ausbrüchen von Not- und Gefühlslagen mit der Forderung, den „Rucksackverkehr“ zuzulassen. Auf diese Weise suchten sich die Funktionäre als Vertreter der Interessen des ‚kleinen Mannes‘ gegenüber gewinnsüchtigen LandbewohnerInnen sowie rücksichtslosen Polizeiorganen zu inszenieren – und darüber ihre schwindende Legitimität zu stabilisieren.<sup>21</sup> Die während der letzten Kriegsjahre eskalierenden Auseinandersetzungen um das tägliche Brot vertieften die emotionalen Gräben zwischen Stadt- und Landbevölkerung, KonsumentInnen und ProduzentInnen, „Arbeiter-“ und „Bauernschaft“ – mit langem Nachhall in der konflikträchtigen Politikkultur der zu Kriegsende ausgerufenen Republik.

---

<sup>19</sup> Vgl. Reinhard Sieder, *Behind the Lines: Working-Class Family Life in Wartime Vienna*, in: Richard Wall/Jay Winter (Hg.), *The Upheaval of War. Family, Work and Welfare in Europe, 1914-1918*, Cambridge: Cambridge University Press 1988, S. 109-138, hier S. 110-115; Hautmann, *Hunger*, S. 669.

<sup>20</sup> General Landwehr, *Hunger. Die Erschöpfung der Mittelmächte 1917/18*, Zürich/Leipzig/Wien: Amalthea 1931, S. 26.

<sup>21</sup> Vgl. Healy, *Vienna*, S. 54-56.

Auf den Hamsterfahrten kam die *Stadt aufs Land*; daneben gewann im Krieg eine weitere Überlebensstrategie an Bedeutung: die Selbstversorgung in Kleingärten, mit denen gleichsam das *Land in die Stadt* kam. Wurden in Wien 1917 etwa 34.000 „Schrebergärtner“ gezählt, waren es 1918 schon 157.300. Die Wiener Kleingärten konzentrierten sich im Prater, auf der Schmelz, auf der Simmeringer Heide, in Floridsdorf und auf dem Laaerberg. Der Schrebergarten bestand üblicher Weise aus einem umzäunten Grundstück von 100 bis 300 Quadratmetern, auf denen Obstbäume und -sträucher, Gemüsebeete, ein Kaninchen-, Hühner- oder Ziegenstall sowie eine Hütte standen. Die Erntemengen stiegen während der Kriegsjahre bei Kartoffeln von 40 auf 720 Tonnen, bei Gemüse von 280 auf 5.040, bei Obst von 60 auf 1.080 Tonnen und bei Beerenobst von 10 auf 180 Tonnen. Das Kaiserhaus förderte die Kleingartenbewegung durch Grundschenkungen, auch um mittels Bindung an ein „kleines Eigentum“ den „bolschewistischen Tendenzen“ entgegenzuwirken.<sup>22</sup>

Kehren wir am Schluss zurück zur Eingangsfrage, in welcher Weise der „Große Krieg“ die Stadt-Land-Beziehungen umformte. Die Antwort kreist um die *Ent-Transnationalisierung* und *Regionalisierung* der Nahrungsmittelversorgung Wiens; aus dem transnational verflochtenen wurde ein regional zentriertes Hinterland. Während im Zuge zwischenstaatlicher Konflikte zwischen Österreich und Ungarn der transnationale Versorgungskorridor Wiens versiegte, gewann Niederösterreich als regionaler Versorgungsring an Gewicht. Ent-Transnationalisierung und Regionalisierung schmälerten die Nahrungsmittelbasis Wiens, die zudem durch die alliierte Seeblockade vom Weltmarkt abgeschnitten war. Die alltäglichen Überlebensstrategien in der städtischen Mangelgesellschaft – Sammel- und Tauschfahrten ins niederösterreichische Umland und Kleingartenbewirtschaftung an den Stadträndern – verstärkten den Zug zur Regionalisierung. Die Habsburgermonarchie war auf dem Gebiet der Nahrungsmittelversorgung der Haupt- und Residenzstadt Wien bereits Jahre vor ihrer staatsterritorialen in *wirtschaftsräumlicher* Auflösung begriffen.

---

<sup>22</sup> Vgl. Hautmann, Hunger, S. 670.